

Urbane Dinge

Mülltheoretische Überlegungen zu Berlin Marzahn

Malte Borsdorf

„Ich glaube nicht an die Wahrheit, ich glaube an Wahrnehmungen.“
Wolfgang Hilbig¹

1. Müll, Abfall. Ort

Abfall ist eigenartig. Die Verpackungen der meisten Produkte sind sorgfältig entworfen. Sie müssen auffällig sein, Kundinnen und Kunden im Kaufhaus ansprechen.² Wenn sie hingegen von ihrem Inhalt gelöst sind, werden sie zu Müll. Sie werden entsorgt und entziehen sich weitgehend dem Bewusstsein der Erwerberin oder des Erwerbers.³ Das liegt wohl in der Logik der Verpackung, da sie ihren Verweischarakter verliert, wenn der Inhalt fehlt, den sie oft paradoxerweise zeigt, abbildet; auf den sie verweist und den sie dabei gleichzeitig verbirgt.

Eine Erklärungsmöglichkeit für die Ambivalenz von Dingen und ihren Verpackungen bietet die ‚Theorie des Abfalls‘⁴ des amerikanischen Ethnologen Michael Thompson. Hier werden drei ‚Aggregatzustände‘ besitzbarer Objekte⁵ unterschieden. Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs gehören zum Beispiel meist der Kategorie vergänglicher Dinge (1) an. Ihre Lebenszeit, so fasst es Sonja Windmüller zusammen, ist begrenzt.⁵ Eine weitere Kategorie ist jene von dauerhaften Dingen (2), die einen beständigen Wert besitzen und diesen in der Zeit ihres Bestehens noch steigern können. Dies sind beispielsweise Antiquitäten und Kunstgegenstände. Der dritte Status ist die Wertlosigkeit, der Abfall (3). Dieser entziehe sich dem „Kontrollmechanismus“⁶, weshalb Dinge, denen dieser Status anhaftet, die Möglichkeit haben zu einem dauerhaften Objekt (2) zu werden.⁷ „Verbunden ist ein derartiger Kategorienwechsel laut Thompson mit einem Wechsel der Besitzverhältnisse, der wiederum die gesellschaftlichen Machtverhältnisse ausdrücke – und das gelte für physische Objekte, Ideen und Wissenssysteme gleichermaßen.“⁸

Diese Einteilung von Michael Thompson ist zum Teil fragwürdig. Denn was dem einen wichtig ist, ist der anderen eventuell nur Müll. Eine eindeutig feststehende Kategorisierung von Dingen kann also kaum gegeben werden. Auch von dauerhaften

Objekten zu sprechen ist schwierig. Denn selbst der wertvollste, solideste Gegenstand kann durch den Gebrauch und die Spuren der Zeit zerstört und zu Müll werden. Selbst wenn ein wertvoller Gegenstand über die Zeit konserviert bleibt, kann dieser Wert nicht immer gleichermaßen erhalten werden. Vor allem mutiert ein Ding mit all seinem Mehrwert, den Bedeutungen, die ihm beigemessen werden,⁹ zum Müll, wenn diese Bedeutungen in Vergessenheit geraten.¹⁰

So soll es im Folgenden darum gehen, anhand des Ostberliner Stadtteils Marzahn die Mülltheorie Michael Thompsons zu diskutieren. Dabei wird diese Theorie als Möglichkeit verstanden, Dinge nach ihren kulturellen Wertigkeiten und den Bedeutungen, mit denen sie versehen werden, zu befragen. Als Quelle dieser Wertigkeiten dienen populäre Medientexte, insbesondere Reiseführer, die negative Konnotationen oft mit der Farbe Grau beschreiben.

2. Die Platte von Marzahn und die DDR

Mit der Mülltheorie beschreibt Michael Thompson vor allem den Müll als physisches Objekt oder Ding. Gebäude können ebenfalls als Dinge aufgefasst werden. Stand früher oft das Inventar, der Inhalt des Hauses im Zentrum von Objektanalysen,¹¹ so stellte Hermann Heidrich in der ‚Zeitschrift für Volkskunde‘ „ein konkretes Ding vor [...], ein Ding von hoher Komplexität, ein Haus nämlich“.¹²

Auch unter Häusern und Wohnvierteln gibt es verschiedene Tendenzen der In- und Exklusion. Diese arbeiten meist mit der Dichotomie aus Zentrum und Peripherie.¹³ So meint beispielsweise Konrad Köstlin, der kulturelle Status urbaner Objekte zeige sich anhand ihres Standpunktes im jeweiligen Stadtraum. Gebäude, die inmitten der Städte an markanten Punkten stehen, sind somit einer Kultur wichtig. „Plattenbauten entstanden [in der DDR] nicht nur auf der grünen Wiese [...], sondern sie wurden mit Bedacht in die Zentren der Städte gesetzt. Die Plattenbauten stehen deshalb am Alexanderplatz in Berlin ebenso wie am Fucikplatz (Pirnaischer Platz) [sic.] in Dresden.“¹⁴ Köstlin bezeichnet diese ‚Heiligkeit der Orte‘ als ‚Topolatrie‘. Diesen Begriff übernimmt er von dem Schriftsteller Karl-Markus Michel.¹⁵

Das Wohnungsbauprogramm der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) ist jedoch insgesamt komplexer. Die Wertigkeit der Platte wurde in den Stadtzentren zwar anhand von Repräsentationsbauten unterstrichen. Die größte Platte fand sich aber durchaus auf der grünen Wiese.¹⁶ Doch der oft mangelhafte Zustand von Altbauwohnungen des damaligen Ostdeutschland trug sein Übriges dazu bei, dass es in der DDR als Privileg galt, in einem Plattenbau zu leben.¹⁷ Das versicherte auch eine 38-jährige Ost-Berliner Bildhauerin im Rahmen eines informellen Gesprächs, auf meinem

Wahrnehmungsspaziergang durch Marzahn, am 8. Januar 2006.¹⁸ Diese Wertigkeit der Platte wird auch in der Studie ‚Käthes neue Kleider‘ deutlich. Die empirische Kulturwissenschaftlerin Tanja Marquardt schreibt am 1. November 1995 in ihr Forschungstagebuch: „Mit K. verabredet. Wir gehen und sie erzählt, dass die Leute hier alle ewig in ihren Wohnungen sind. ‚Wir Osis sind nicht sehr mobil.‘ Führt das [...] auf die mangelnde[n] Umzugsmögl(ichkeiten) zurück (es gab nicht für alle die Komfortwohnungen aus Marzahn).“¹⁹

So ist es umgekehrt nicht verwunderlich, dass Bürger der Bundesrepublik Deutschland (BRD) in der Platte den Inbegriff Ostdeutscher Lebensweise und Kultur sahen. „Die Platte“, führt Konrad Köstlin aus, „ist ‚typisch DDR‘ – dem westlichen Blick jedenfalls, der dabei durchaus einäugig die graue Massenarchitektur des kapitalistischen Westens übersieht.“²⁰ Dieser ‚einäugige Blick‘ wird auch aus den Reiseerzählungen Westdeutscher über Ostdeutschland deutlich, die Hans-Joachim Althaus erhob. Der erste Eindruck von Ostdeutschland war für eine 20jährige westdeutsche Studentin „ziemlich gemischt“. Überall sah sie an sich schöne, aber verfallene alte Häuser und dann „die Mords-Hochhäuser. [...] Als wir [die Reisegruppe, M.B.] da ankamen, hatten wir so ein ganz komisches Gefühl.“ Diese Studentin, die am Nachmittag des 9. November 1989 interviewt wurde, also an jenem Tag als die Berliner Mauer fiel, dachte beim Anblick des Plattenbaus: „uah, ich will lieber wieder heim“.²¹ Bei den Interviews, die Althaus mit Westdeutschen, im Rahmen des Projektes ‚Auslandsleute. Westdeutsche Reiseerzählungen über Ostdeutschland‘, führte, dominiert ein negatives Bild vom Plattenbau. Dieses schlechte Image wird in den Reiseerzählungen mit den Attributen ‚grau‘ und ‚eintönig‘ versehen. „[G]rau“, bemerkt denn auch Althaus, „das ist [für Westdeutsche] ohne Zweifel eines der Schlüsselwörter zur Charakterisierung des anderen Deutschland.“²² So sagt der damals 19jährige Abiturient Peter T. in einem Interview von 1989: „Aber die Nachkriegsbauten besonders, die bis etwa, naja, vorsichtig geschätzt, Anfang dieses Jahrzehnts [der 1980er Jahre, M. B.] errichtet sind, die sind eben doch sehr eintönig und einfalllos und tragen nicht gerade zu abwechslungsreichem Stadtbild bei, das wirkt dann irgendwie etwas grau.“²³

‚Gru‘ ist nicht nur in den Reiseinterviews negativ besetzt. Diese Farbe wird oft mit der Großstadt in Zusammenhang gebracht. Der antisemitische Schriftsteller und Kulturkritiker Julius Langbehn schreibt bereits am Ende des 19. Jahrhunderts in seinem Buch ‚Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen‘ vom faden „Gru des Großstadtnebel und Großstadtstaubes, in welches sich die Bildung und Gesinnung des modernen Menschen allmählich aufzulösen droht.“²⁴ Eine Postkarte, die Positiv- und Negativassoziationen über Berlin einander gegenüberstellt, listet neben Eigenschaften wie „kalt, fremd, schlampig, mürrisch, aggressiv“ auch „grau“ auf.²⁵ Diese Farbe ist offenbar die Farbe Berlins. „Der Grauschleier ist in Berlin zuhause“, so Josef Engels in

| BERLIN ist ... | | | | | | |
|----------------|----|----|----|----|----|--------------|
| | +3 | +2 | +1 | +1 | +2 | +3 |
| warm | | | | | | kalt |
| bunt | | | | | | grau |
| leise | | | | | | laut |
| vertraut | | | | | | fremd |
| gepflegt | | | | | | schlampig |
| freundlich | | | | | | mürrisch |
| offen | | | | | | verschlossen |
| friedlich | | | | | | aggressiv |
| fein | | | | | | ordinär |
| gelassen | | | | | | hektisch |

Abb. 1: Postkarte zum Projekt ‚Durch Europa. In Berlin.‘
Konzeption: Rolf Lindner.

image hin. Auf diese abschlägige Bedeutung ist es offenbar zurückzuführen, dass Orte und Gegenstände der DDR, wie etwa die Platte, nach der Wende zunehmend in Vergessenheit gerieten – ähnlich wie zuvor, in der DDR-Zeit, die Altbauten.²⁷ So wurden etwa viele Straßennamen Ost-Berlins nach der Wende umbenannt. „In Berlin“, so hat Gottfried Korff gezeigt, „würde man sich statt der schnellen und spontanen Umbenennungsaktionen heute ein behutsameres Verfahren wünschen, das nach der radikalen Auslöschung der DDR-Zeichen bereit ist, mit der Geschichte zu leben, statt sie zu tilgen.“²⁸ Ähnlich wie bei Straßennamen hatte die BRD nach der Wende wenig Interesse, die Platte zu erhalten. Doch, so erörtert Renate Puvogel, die Größenordnungen der Plattenbauten Ostberlins – allein Marzahn weist 58.000 Wohnungen auf – „schlossen den Gedanken, die maroden Gebäude abzureißen, von vornherein aus, zumal zur Zeit der Wende ohnehin hunderttausend Wohnungen fehlten“.²⁹

3. Die Platte. Bedeutungen in populären Medientexten³⁰

Doch auch die von Renate Puvogel beschriebenen Sanierungen änderten wenig am Negativimage, das Bezirken wie Marzahn anhaftete. Das kann damit zu tun haben, dass die Eingriffe der Stadtplanung von der ansässigen Bevölkerung oft als Eingriffe in die Privatsphäre erachtet werden.³¹ Die Ablehnung drückt sich anhand von Konflikten und Demonstrationen aus,³² denn „[paradoxaerweise] hingen die Bewohner [...] umso mehr an ihrer maroden Lebenswelt“.³³

Oft sind die Diskurse über den suburbanen Raum von Wertungen begleitet, die von außen an ihn herangetragen werden. Bezirke wie Marzahn oder die Berliner Gro-

der Tageszeitung ‚Die Welt‘. „Man kann jetzt einwenden, dass das Grau grundsätzlich zum Topos der Großstadt-Beschreibung gehöre [...]. Interessant ist allerdings, mit welcher Konsequenz Berlin – historisch gesehen – am Grau hängt. Eines der ersten Bauwerke der 1237 gegründeten Stadt ist etwa das ‚Graue Kloster‘, das Franziskanermönche um 1250 unweit des Nikolaiquartiers erbauten.“²⁶

Diese Assoziationen mit der Farbe Grau deuten auf ein Negativ-

piusstadt tauchen im Bewusstsein der Öffentlichkeit nur auf, wenn von Kriminalität oder Drogenmissbrauch die Rede ist, meint der Publizist und Ethnologe Mirko Heine-
mann. „So ein Negativimage haftet ganz lange an“.³⁴ Der schlechte Ruf der ‚Platte‘
drückt sich auch in touristischen Bildregimen aus, beispielsweise, wenn „auf gängigen
Stadtplänen Teile der Peripherien nicht zu sehen sind und das Zentrum im Maßstab
vergrößert sein kann“³⁵. Denn die „Innenstadt lässt sich aus unseren Köpfen nicht
wegdenken und überlagert die Wahrnehmung“, wie es Johanna Rolshoven anhand
von Florenz und seinen Außenbezirken zeigte.³⁶ So wirkt denn auch in Reiseführern
die Thematisierung des suburbanen Raums und des Plattenbaus oft wie eine Pflicht-
übung. Dabei sind Reiseführer ein Medium, das Erinnerung und mithin auch das
Vergessen konstruiert und formiert.³⁷ Die in Thompsons Müll-Modell angeführten
Aggregatzustände von Gegenständen haben mit dem Erinnern, Vergessen, dem The-
matisieren und Ausklammern von Dingen in Diskursen zu tun. Eine ‚weiße Stelle‘
in Reiseführern kann somit auf ein Vergessen hindeuten.³⁸ Der Reiseführer ‚Berlin‘
von Petra Dubilski gibt zum Beispiel einen Überblick über alle Teile der Stadt. Wenn
von Bezirken die Rede ist, in denen die ‚Platte‘ zu dominieren scheint, wird Altarti-
ges hervorgekehrt. Bei ‚Hellersdorf‘ zum Beispiel spricht die Autorin von den Ort-
schaften ‚Kaulsdorf‘ und ‚Mahlsdorf‘, die zu ‚Hellersdorf‘ zählen und „die noch den
weitgehend idyllischen Charakter der Jahrhundertwende widerspiegeln. Sehenswert
ist das Gründerzeitmuseum in Mahlsdorf. Aber auch den gigantischen DDR-Platten-
bau kann man sich durchaus mal anschauen.“³⁹ Das Prädikat ‚sehenswert‘ erhält das
Gründerzeitmuseum. Der Plattenbau wird offenbar nur erwähnt, da man um ihn in
Hellersdorf nicht umhinkommt. Bei Marzahn, dem Stadtteil mit der größten Platte
Berlins, wird hervorgekehrt, dass das Viertel einen „dörflichen Kern aus dem 14. Jh.“⁴⁰
aufweist.⁴¹ Doch die meisten Reiseführer, auch jene über andere Städte, verschweigen
den Plattenbau vollkommen.⁴² Das kann an dem Umstand liegen, dass Reiseführer
nicht ein Verständnis schaffen müssen, sondern anhand von weißen Stellen, Orten
und Räumen, die unerwähnt bleiben und anhand von indirekt mitschwingenden Wer-
tungen auch beeinflussen, welches Bild vom bereisten Raum entsteht. „Es gehört zum
Grundbestand bürgerlicher Reiseideologie, daß man das Fremde unverstellt in den
Blick zu nehmen habe und gewissermaßen seine Herkunftskultur abstreifen müsse,
um die Fremde wirklich authentisch erleben und erfahren zu können“, so Hans-Joach-
im Althaus. „Dieses gutgemeinte Reiseprogramm übersieht, daß es sich um eine Fikti-
on handelt: Niemand reist voraussetzungslos. Schon vor der Ankunft existieren Bilder
dessen, was einen erwartet – was man erwartet.“⁴³

Die Tatsache, dass Berliner Stadtteile wie Marzahn von einer Schrumpfung be-
troffen sind,⁴⁴ wird in den Stadtgeschichtsschreibungen der Reiseführer verschwiegen.
Der Architekturkritiker Wolfgang Kil stellt sich die Frage, warum man von den Episo-

den der Schrumpfung in Stadtgeschichten von Städten wie Goslar oder Quedlinburg und sogar Lübeck kaum spricht. Er kommt zu dem Schluss: „eine Stadt in Glanz und Gloria zu beschreiben, wirft auch auf den Schreiber einen kleinen Glanz zurück. Armut und Leid des Niedergangs dagegen sind keine aufmunternden Attraktionen, also wird der Mantel nachsichtigen (Ver-)Schweigens darüber gelegt.“⁴⁵



Abb. 2: Berlin Marzahn. Foto: Malte Borsdorf 2006.



Abb. 3-5: Berlin Marzahn. Fotos: Malte Borsdorf 2006.

4. Ambivalenzen

Nicht zuletzt Wissenschaftler wie Wolfgang Kil zeigen, dass die Platte in manchen Teilen der Gesellschaft an Interesse gewinnt.⁴⁶ Die Architektur sah nach der ‚Wende‘ in ihr ein neues Untersuchungsfeld, da die Plattenbausiedlungen Ost- weitaus größer waren als jene Westdeutschlands. Die Architektin Kerstin Dörhöfer schreibt hierzu: „In dieser Um- und Aufbruchstimmung [der Nachwendezeit] war die wissenschaftliche Neugier vor allem [...] vom Wunsch getragen, so viel als möglich aufzunehmen und dokumentarisch festzuhalten.“⁴⁷ Auch Künstlerinnen und Künstler interessierten sich mehr und mehr für Plattenbauten. So kommt es, dass die Platte sich in einem Transformationsprozess zu befinden scheint, vom ausrangierten zum untersuchten Gegenstand der Wissenschaft und der Kunst. Seit einigen Jahren siedeln sich in Marzahn Künstlerinnen und Künstler an, was wohl auch mit den niedrigen Mieten zusammenhängt. Es lässt sich jedoch auch durch einen verstärkten ‚Kult‘ um DDR-Dinge wie die Platte erklären. Sie tragen die ‚Patina‘ eines Systems, das bisweilen noch als Alternative zu den derzeitigen Verhältnissen erachtet wird. Die Platte ist als ‚typisch ostdeutsch‘ auch positiv konnotiert, obschon hier nicht zwischen westlichem und östlichem Blick getrennt werden kann. Der Wert, den beispielsweise Künstlerinnen und Künstler der Platte beimessen, hängt mit dieser stereotypen Deutung zusammen, in der Platte Relikte einer vergangenen Zeit zu sehen. Kunstprojekte wie ‚Bilder einer Zeit‘, die das ‚sozialistische Erbe‘ zu erhalten suchen, machen das deutlich.⁴⁸ Es handelt sich dabei allerdings um ein Erbe, das man teilweise annimmt, während man andere Erbteile ablehnt.⁴⁹ So werden auch nach dem ‚keeping-while-giving‘-Konzept der amerikanischen Ethnologin Annette Weiner Dinge auch dann ein Stück weit behalten, wenn sie vererbt oder verschenkt werden. Das bedeutet, „daß an den Objekten etwas von der Identität ihrer Besitzer haftet, das nicht weggegeben werden kann“.⁵⁰

Die Steigerung kulturellen Werts, wie sie darin deutlich wird, dass in Berlin seit wenigen Jahren immer mehr Menschen wieder in Plattenbauten leben wollen, liegt offenbar zum Teil daran, dass der Plattenbau von den Künstlerinnen und Künstlern vereinnahmt wurde und nun zum ‚Kult‘ wird. Künstlerinnen und Künstler zählen nach dem Modell Thompsons zu jenen Gesellschaftsteilen, die dazu in der Lage sind, eine Wertsteigerung herbeizuführen. Denn für Michael Thompson ist, wie oben erwähnt, der Kategorienwechsel vom Müll (3) zum dauerhaften Objekt (2) mit einem Wechsel von Besitzverhältnissen verknüpft, der gesellschaftliche Machtverhältnisse ausdrückt. Die Umdeutung vom Müll zum dauerhaften Objekt lässt sich als Wertsteigerung auch mit dem Begriff der ‚Gentrifikation‘ (*Gentrification*) beschreiben. Hier werden die Machtverhältnisse, die Thompson anspricht, etwa dadurch deutlich, dass „[p]rivate und öffentliche Investitionen in die Bausubstanz und das Image solcher Quartiere [...]

häufig zur Verdrängung der ansässigen Bevölkerung zugunsten besser verdienender, neuer Interessenten [führen]“.⁵¹

Als ‚Gentrifikation‘ beschreibt beispielsweise Tanja Marquardt die Veränderung des Berliner Stadtteils Prenzlauerberg. Sie legt den Prozess anhand des Kollwitz-Platzes dar. Marquardt stellt denn auch fest, dass die ärmeren Bewohnerinnen und Bewohner des Prenzlauerbergs beispielsweise „wieder vermehrt Wohnungen in Marzahn oder Hellersdorf“ beziehen,⁵² sie werden folglich in die „grauen Zonen‘ der Stadt“⁵³ gedrängt. Nach der Wende zogen viele Künstlerinnen und Künstler in diesen Bezirk, die schon zuvor einen Großteil der Bevölkerung ausmachten. Dadurch erlebte der Bezirk eine Wertsteigerung, die von Holger Stark schon vor zehn Jahren beschrieben wurde.⁵⁴ „Aus dem ehemaligen Dichter-und-Denker-Bezirk zu DDR-Zeiten ist New Berlin geworden.“⁵⁵ Doch ist es fraglich, ob in Marzahn ein ähnlicher Trend entstehen könnte. Wolfgang Kil beschreibt, wie in Ostdeutschland derzeit immer mehr Wohnungen des Plattenbaus zerstört werden. Das ist nicht auf einen kulturellen, sondern auf einen wirtschaftlichen Wertverlust der betreffenden Gebiete zurückführbar.⁵⁶ Durch das früher schlechtere Image der Plattenbauten und die damit verbundene Abwanderung nach Westdeutschland, gingen immer mehr Immobilienunternehmen in den Konkurs; waren doch nun die Kosten ohne Mieteinnahmen zu bestreiten, die trotz des Leerstands gleichbleibend für Ver- und Entsorgungssysteme anfielen. Die Bausubstanz dieser Unternehmen wurde und wird im Programm ‚Stadtumbau Ost‘, einer Regierungskommission unter Vorsitz des ehemaligen Leipziger Oberbürgermeisters Hinrich Lehmann-Grube, derzeit vernichtet. „In Guben, Eisenhüttenstadt und Schwedt“, so Kil, „wagten sie den Anfang. In großer Aufmachung gingen die ersten zu Schutt zer Schlagenen Plattenbauten durch die Medien.“⁵⁷

Die Frage nach kulturellen Wertigkeiten, wie sie im Modell Michael Thompsons gestellt wird, erhält bei Städten und Stadtteilen Ostdeutschlands eine eigene Bedeutung. Hier changieren die urbanen Objekte ähnlich zwischen Ab- und Aufwertungen wie der Inhalt eines Altkleidercontainers, den ich während meines Wahrnehmungsspaziergangs fotografierte. Das Foto zeigt einen verbrannten Container.



Abb. 6: Berlin Marzahn. Foto: Malte Borsdorf 2006.

Ein Schild gibt über seinen Inhalt Auskunft, über Kleidungsstücke also, die von den Geberinnen und Gebern zwar nicht mehr gebraucht werden, die diese aber weitergeben und nicht wegschmeißen möchten: „ACHTUNG-WICHTIG: Damit Ihre gute Kleidung nicht verschmutzt, sondern weitergetragen werden kann, bitte in Tüten verpacken – nicht lose – einwerfen[.] Sollten Fremde diesen Container leeren oder beschädigen, rufen Sie uns bitte an.“ Die Verpackung in der Tüte soll also den Inhalt schützen, während der Müll ansonsten in Tüte und Container verdeckt und ‚entsorgt‘ werden soll. Andererseits wird die Kleidung in der Regel nicht weiter getragen, sobald sie verschmutzt ist. Da sie nun mitsamt dem Container angezündet wurde, ist sie verunreinigt und gilt somit als nutzlos. Sie wird zu Müll.

Müll ist also keine feststehende Größe. Es sind kulturelle Zuschreibungen, die etwas zu Müll erklären, wie das Beispiel des Plattenbaus verdeutlicht. Entsprechend lässt sich das ‚Topolatrie‘-Modell, das mit der Differenz von Zentrum und Peripherie arbeitet, kritisieren. Die ‚Heiligkeit der Orte‘ ist nicht feststehend. Sie wird, wie Michael Rutschky anhand des Berliner Gleisdreiecks zeigte, stets neu ausgehandelt.⁵⁸ Zum einen haben sich die Machtverhältnisse, von denen Thompson spricht, nach der Wende verlagert. Zum anderen entwerfen Künstlerinnen und Künstler zum Teil Gegenkulturen, die daraufhin von der Allgemeinheit vereinnahmt werden. Die Gentrifikation in Stadtteilen wie Berlin-Prenzlauerberg ist ein Reflex auf kulturelle Wertsteigerungen, die von Kunstschaffenden herbeigeführt wurden. Kunstschaffende verleihen den Stadtteilen offenbar nicht nur real, sondern auch im übertragenen Sinne Farbe, entheben sie dem Grau, das ihnen auferlegt wurde. Da die Kunst medial wahrgenommen wird, verändert sich die von Medien verbreitete abschlägige Bedeutung dieser Stadtteile. Es kann jedoch festgestellt werden, dass die Interventionen von Künstlerinnen und Künstlern – wie etwa das ‚Jahrtausendfeld‘ der ‚Schaubühne Lindenfels‘ in Leipzig – gegen den Trend von Abwanderung und kulturellem Werteverlust nur von kurzer Dauer waren und sind.⁵⁹ Sie werden wohl kaum dem Schrumpfen der Städte Ostdeutschlands entgegenwirken können.

¹ *Wolfgang Hilbig*: Der Geruch der Bücher. Leipzig 2002 (= Tonträger). Ich möchte an dieser Stelle Klara Löffler (Wien) und Svenja Reinke (Hamburg) danken, für die eingehende Kritik an dem vorliegenden Text. Die Fotografien des vorliegenden Textes weisen einen illustrativen Charakter auf. „Die Museen pflegen die Publikationen, die ihre Ausstellungen begleiten, aufzuteilen in einen Abhandlungsteil und in einen Katalogteil“, so Martin Scharfe. „Wenn nun auch hier [...] die Phänomene *wie im Katalog* aufgeführt werden, bedeutet das – das will der Vergleich sagen – keineswegs nur Notbehelf (der Katalog ist nie bloß Appendix, er hat stets seine eigene Legitimation!)“ *Martin Scharfe*: Über die Religion. Glaube und Zweifel in der Volkskultur. Köln, Weimar u. Wien 2004, 121; Hervorhebung im Original.

² In diesem Stadium sind sie den ‚Museumsdingen‘ (Korff) nicht unähnlich, weshalb das Ausstellungswesen des frühen 20. Jahrhunderts auch eng mit den Warenhäusern und ihrem Zeigen der Dinge verkoppelt war. Vgl. *Gudrun M. König*: Stacheldraht: Die Analyse materieller Kultur und das Prinzip der Dingbedeutsamkeit. In: *Österr. Zs. f. Geschichtswissenschaften*, 15 (2004), H. 4, 50-72, hier 51. Vgl. auch *Gottfried Korff*: Omnibusprinzip und Schaufensterqualität: Module und Motive der Dynamisierung des Musealen im 20. Jahrhundert. In: Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann u. Heinz-Gerhard Haupt (Hgg.): *Geschichte und Emanzipation. Fs. f. Reinhard Rürup zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a. M. u. New York 1999, 728-754, sowie: *Malte Borsdorf*: Edutainment und Schaufensterqualität. Neue Tendenzen bei der Musealisierung von Nahrung. In: *Die Maske*, 3 (2008), 57-59.

³ Vgl. *Martin Scharfe*: Heiliger Müll. Tastversuche im kulturellen Souterain. In: *bricolage*, 2 (2004), 27-40.

⁴ Vgl. *Michael Thompson*: Die Theorie des Abfalls. Über die Schaffung und Vernichtung von Werten. Aus dem Englischen von Klaus Schomburg. Stuttgart 1981 (Orig.: *Rubbish Theory. The Creation and Destruction of value*. Oxford 1979). Vgl. auch *Malte Borsdorf*: Das Konserventier. Eine Hommage an den Müll. In: *Hommmage*, 7 (2008), 13-17, hier 13.

⁵ Vgl. *Sonja Windmüller*: Wie und mit welchen Folgen Bob Dylans Müll öffentlich wurde. Überlegungen zur Abfalltheorie, ausgehend von einem Fallbeispiel. In: *bricolage*, 2 (2004), 41-53.

⁶ *Thompson* (wie Anm. 4), 25. Hier zit. n. *Windmüller* (wie Anm. 5), 43.

⁷ Das zeigen etwa in Vergessenheit geratene Autos, wie sie beschrieben werden bei *Johann G. Mairhofer*: Oldtimer – vom Schrottplatz zum Concours d’Elegance. Über Stationen des Umgangs mit historischen Kraftfahrzeugen. In: *bricolage*, 2 (2004), 124-144.

⁸ *Windmüller* (wie Anm. 5), 43.

⁹ Vgl. dazu die Diskussion der Begrifflichkeiten bei *Gottfried Korff*: Sieben Fragen zu den Alltagsdingen. In: *Gudrun M. König* (Hg.): *Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur*. Tübingen 2005 (= Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts, 27; *Tübinger kulturwissenschaftliche Gespräche*, 1), 29-42. Vgl. auch *Björn Hoffmann*, *Martina Pröll* u. *Marlene Schütze*: ‚So hab ich die Mundharmonika zweimal verloren, aber das zweite Mal war ich sehr froh darüber.‘ Mensch-Ding-Beziehungen im Konzentrationslager. In: *Michaela Haibl* (Hg.): *Zeit Raum Beziehung. Menschen und Dinge im Konzentrationslager Dachau*. Wien 2008, 33-44, hier 35.

¹⁰ Wie es etwa der Schriftsteller Uwe Timm anhand von Pelzmänteln zeigte. Vgl.: *Uwe Timm*: Der Mantel. In: *ders.*: *Nicht morgen, nicht gestern. Erzählungen*. München 2003, 75-90.

¹¹ Vgl. etwa *Karl-Sigismund Kramer*: Das Haus als geistiges Kraftfeld im Gefüge der alten Volkskultur. In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde*, 11 (1964), 30-43. Vgl. auch *Konrad Köstlin*: Lebensstil und Lifestyle. Verwandlungen der Kontinuität. In: *Kieler Blätter zur Volkskunde*, 32 (2000), 9-20, hier 9.

¹² *Hermann Heidrich*: Dinge verstehen. Materielle Kultur aus Sicht der Europäischen Ethnologie. In: ZfV, 103 (2007), 223-236, hier 230.

¹³ Vgl. zur Schwierigkeit zwischen Zentrum und Peripherie zu unterscheiden *Malte Borsdorf u. Max Leimstättner*: Eine Tiroler Gemeinde verstädtert. Raumtheoretische Erkundungen zu Rum. In: Die Maske 4 (2009), 40-42.

¹⁴ *Konrad Köstlin*: Wohnen ausgestellt – Leben in der Platte. Eine Nachlese. In: ÖZV, 103 (2000), 167-181, hier 173. Hier finden sich auch Ausführungen zum Begriff ‚Platte‘. Als ‚Platte‘ bezeichneten Ostdeutsche die Siedlungen des Plattenbaus, aber auch die einzelnen Plattenbauten. Was den Fucikplatz anbelangt, liegt bei Köstlin offenbar ein Missverständnis vor: Wie ich am 25.02.2009 aus einem e-Mail der Presseabteilung der Stadt Dresden erfuhr, wurde der Fucik- in Straßburgerplatz umbenannt und nicht in Pirnaischer Platz. Für den Hinweis auf diese Unstimmigkeit danke ich Valeska Flor.

¹⁵ Vgl. *Konrad Köstlin*: Volkskultur als Exotik des Nahen. In: Rudolf Flotzinger (Hg.): Fremdheit in der Moderne. Wien 1999 (= Studien zur Moderne, 3), 109-120, hier 113. Vgl. auch *Karl-Markus Michel*: Die Magie des Ortes. Über den Wunsch nach authentischen Gedenkstätten und die Liebe zu den Ruinen. In: Die Zeit, 17.03.1987.

¹⁶ Vgl. *Klaus Weise u. Helmut Edelhoff* (Hgg.): Berlin. Hauptstadt der DDR, A bis Z. Leipzig 1976.

¹⁷ Vgl. *Manfred Berger* (Hg.): Kulturpolitisches Wörterbuch. Berlin ²1978, 770. Ein Ostdeutscher Werftarbeiter erzählt, dass es für ihn die Plattenbauwohnung war, die ihn bewog, 1979 nach Berlin zu ziehen: „In Johannistal, das gehört zu Schöneeweide, haben sie mir ’ne Wohnung angeboten. Die habe ich genommen, mir angeguckt und sage okay, ich bleib hier.“ *Peter David u. Falk Hoysack*: Kalle erzählt. In: Michi Knecht (Hg.): Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin. Köln, Weimar u. Wien 1999, 136-143, hier 138.

¹⁸ Zum Begriff des Informellen Gesprächs vgl. *Brigitta Schmidt-Lauber*: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Silke Götsch u. Albrecht Lehmann (Hgg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen und Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, 165-186, hier 168. Vgl. zum Wahrnehmungsspaziergang *Katharina Eisch*: Feldforschung. Wie man zu Material kommt. In: Klara Löffler (Hg.): Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde. Wien 2001 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie Wien, 20), 27-46, hier 30 f.

¹⁹ *Tanja Marquardt*: Käthes neue Kleider. Gentrifizierung am Berliner Kollwitzplatz in lebensweltlicher Perspektive. Tübingen 2006 (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts, 102). Ähnlich auch *Jan Glatter*: „Die Geschichte der innenstadtnahen Altbauquartiere in der DDR ist die Geschichte einer ideologisch ungeliebten Bauform und eines zugleich sozialpolitisch unverzichtbaren Wohnungspotenzials.“ Ders.: Gentrification in Ostdeutschland – untersucht am Beispiel der Dresdner Äußeren Neustadt. Dresden 2007 (= Dresdner Geographische Beiträge, 11), 27.

²⁰ *Köstlin* (wie Anm. 14), hier 172.

²¹ *Hans-Joachim Althaus*: Auslandsleute. Westdeutsche Reiseerzählungen über Ostdeutschland. [Mit einem Beitrag von Bernd Jürgen Warneken]. Tübingen 1996 (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts, 85), 29.

²² Ebd., 31.

²³ *Bernd Jürgen Warneken*: Entfernung durch Annäherung? Blicke auf Ostdeutschland vor und nach der Maueröffnung. In: Althaus (wie Anm. 21), 53-98, hier 62.

²⁴ *Julius Langbehn*: Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. Leipzig ²1890. Zit. n. *Jacques*

Le Rider: Farben und Wörter. Geschichte der Farbe von Lessing bis Wittgenstein. Aus dem Französischen von Dirk Weissmann. Wien, Köln u. Weimar 2000, 168.

²⁵ Postkarte zum Projekt ‚Durch Europa. In Berlin‘. Konzeption: *Rolf Lindner*, Institut für Europäische Ethnologie, Berlin.

²⁶ *Josef Engels*: Sinfonie in Grau. Die Häuser, die Musik, der Fußball, die Kunst und die Krähen: Über die Farbe Berlins. In: *Die Welt*. http://www.welt.de/print-welt/article299257/Sinfonie_in_Grau.html (Stand: 05.11.2008).

²⁷ Köstlin stellt fest, dass Forschungen über die ‚Wende‘ in der Europäischen Ethnologie weitgehend ausblieben. Vgl. *Konrad Köstlin*: Wenden und Skalen. Zäsuren als Ordnung unserer Erinnerung. In: ders., Peter Niedermüller u. Herbert Nikitsch (Hgg.): *Die Wende als Wende? Orientierungen Europäischer Ethnologien nach 1989*. Wien 2002 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 23), 9-26, hier 14. Vgl. auch: *Konrad Köstlin*: DDR-Volkskunde: die Entdeckung einer fernen Welt. In: *ZfVk*, 87 (1991), 225-243.

²⁸ Ders.: Das Ende der Selbstverständlichkeiten: Straßennamen in der Moderne. In: Symposium via Internet: Straßennamen als politische Symbole. <http://www.t0.or.at/~symbol/koestlin.html>, o.J. (Stand: 15.09.06). Der Aufsatz kann in der Bibliothek des Wiener Instituts für Europäische Ethnologie eingesehen werden. Vgl. auch *Malte Borsdorf*: Die Aneignung des Erbes. Der Begriff ‚kulturelles Erbe‘ und seine Diskussion in der DDR. In: *bricolage*, 3 (2005), 91-100, hier 92.

²⁹ *Renate Puvogel*: Farbe bekennen. Plattenbausanierung ist auch ein ästhetisches Problem. In: *Kunstforum International*, 148, Dezember 1999/Januar 2000, 292-301, hier 293. Vgl. auch *Projektgruppe ‚Kunst am Bau‘*: Bilder an den Wänden in Berlin Marzahn. Berlin 1994.

³⁰ Die Formierung von Stadtbildern in Reiseführern wurde bereits untersucht von *Klara Löffler* u. *Elisabeth Fendt*: Utopiazza. Städtische Erlebnisräume in Reiseführern. In: *ZfVk*, 88 (1992), 30-48. Vgl. methodisch auch *Christoph Köck*: Kulturanalyse populärer Medientexte. In: Göttisch u. Lehmann (Hgg.) (wie Anm. 18), 301-320, sowie zum Umgang mit Reiseführern: *Brigitte Bönisch-Brednich*: Reiseberichte. Zum Arbeiten mit publizierten historischen Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Göttisch u. Lehmann (Hgg.) (wie Anm. 18), 123-138, hier 128.

³¹ Vgl. dazu *Barbara Lang*: Zur Ethnographie der Stadtplanung. Die planerische Perspektive auf die Stadt. In: Waltraud Kokot, Thomas Hengartner u. Kathrin Wildner (Hgg.): *Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme*. Berlin 2000 (= Kulturanalysen, 3), 55-68.

³² Vgl. *Wolfgang Kil*: Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt. Eine Streitschrift. Wuppertal 2004, 18. Vgl. beispielsweise zum so genannten ‚Fiakerdörfli‘ in Wien *Wolfgang Kos*: Wiederaufbau und Zerstörung, 1945 bis 1975: Wie die Pragmatiker in den Gegenwind gerieten. In: ders. u. Christian Rapp (Hgg.): *Alt-Wien. Die Stadt die niemals war*. Wien 2004, 280-290, hier 284.

³³ *Tobias Dürr*: Das verwüstete Land. In: *Berliner Republik*, 2 (2002), 52-59, hier 54.

³⁴ Vgl. *Mirko Heinemann*: Paradies im Plattenbau. Die Diskrepanz zwischen Image und Realität: Märkisches Viertel, Gropiusstadt, Marzahn. In: Heike Gläser u. Michael Pöpl (Hgg.): *Das Berlinbuch*. Berlin 2005, 112-115, hier 113.

³⁵ *Irene Nierhaus*: Plan und Rand: Urbanografische Figuren zu Stadt und Natur. In: dies. u. Elke Krasny (Hgg.): *Urbanografien. Stadtforschung in Kunst, Architektur und Theorie*. Berlin 2008, 15-27, hier 17. Vgl. auch dies.: Big Scale. Zum Dispositiv von superlativem Blick und großem Raum. In: Dies. u. Felicitas Konecny (Hgg.): *räumen. Baupläne zwischen Raum, Visualität, Geschlecht und Architektur*. Wien 2002, 117-143.

³⁶ *Johanna Rolshoven*: Gehen in der Stadt. In: Andreas C. Bimmer, Jutta Buchner-Fuhs u. Christel

Köhle-Hezinger (Hgg.): Volkskundliche Tableaus. Fs. f. Martin Scharfe zum 65. Geburtstag. Münster u.a. 2000, 11-27, hier 13.

³⁷ Vgl. *Bönisch-Brednich* (wie Anm. 30), 123.

³⁸ Vgl. *Reiner Keller*: Der Müll der Gesellschaft. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse. In: ders., Andreas Hierseland, Werner Schneider u. Willy Viehöver (Hgg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 2: Forschungspraxis. Wiesbaden ²2004, 197-232, hier 201 ff. Ich danke Klara Löffler für den Hinweis auf diese Quelle.

³⁹ *Petra Dubilski*: Berlin. Köln ³1994, 16.

⁴⁰ Ebd., 18. Vgl. auch *Egbert Schimmerohn*: Berliner Dorfmuseum Alt-Marzahn. Märkisches Museum. Berlin 1992.

⁴¹ In einem Reiseführer von Gisela Buddee heißt es: „1994 wurde der Grundstein gelegt, und seitdem kamen Millionen Menschen aus aller Welt, um an Europas größter Baustelle zuzusehen, wie die Stadt des 21. Jahrhunderts aus dem Nichts wächst.“ *Gisela Buddee*: Falk Spirallo Reiseführer Berlin. Ostfildern 2004, 95. Obwohl es sich bei ‚aus dem nichts wachsen‘ um eine alltägliche Wendung handelt, bezeichnet dieses Zitat mindestens indirekt das Berlin der Teilung als ein ‚Nichts‘.

⁴² Vgl. *Günter Nelles* (Hg.): Berlin. Mit Potsdam. München ⁴1999, sowie *Tobias Gohlis*: Leipzig. Köln ²2000.

⁴³ *Althaus* (wie Anm. 21), 105. Vgl. auch *Katharina Hammerle*: Reisen als Kind. Kinder erleben Reisen anders als Erwachsene. In: *Die Maske*, 2 (2008), 72-74, hier 73.

⁴⁴ „Um 36 Prozent ist die Einwohnerzahl von Marzahn Nordwest seit der Wende gesunken.“ *Heinemann* (wie Anm. 34), hier 114.

⁴⁵ *Kil* (wie Anm. 32), 10.

⁴⁶ Das eigenartigste Projekt in diesem Trend scheint wohl ‚www_Neue_Raeume_de‘ des Kölner ‚Büros für Städtereisen‘ von Boris Sieverts zu sein. „Das Büro für Städtereisen veranstaltet ein- und mehrtägige Wanderungen und Radtouren zu den wahrhaftigen Orten unserer Ballungsgebiete.“ Heißt es dazu auf der Internetseite. Und weiter: „Diese Reisen verknüpfen Brachflächen und Siedlungen aller Art, Parkplätze, Abrisszenarien, [...] Gewerbegebiete, Flughäfen, Tunnel, Sackgassen, Trampelpfade, Flußauen, Deponien und vieles mehr zu wunderschönen bis krassen Raumfolgen. Sie eröffnen neue Landschaften, wo vorher Transitraum war und Welten, wo das Ende der Welt vor der eigenen Haustür beginnt.“ <http://www.neueraeume.de/start.htm> (Stand: 05.11.2008). Schreibung im Original übernommen. Vgl. auch *Borsdorf* u. *Leimstättner* (wie Anm. 13).

⁴⁷ *Kerstin Dörhöfer*: Einleitung. Zum Gestaltungszusammenhang und -gegensatz zwischen Außen und Innen. In: dies. (Hg.): Wohnkultur und Plattenbau. Beispiele aus Berlin und Budapest. Berlin 1994, 9-16, hier 9. Vgl. auch *Juraj Podoba*: Am Rande der sozialistischen Großstadt: Reflexionen aus einem Betondschungel. In: *ÖZV*, 106 (2003), 141-155.

⁴⁸ Vgl. *Borsdorf* (wie Anm. 28), 92 u. 98.

⁴⁹ „Nicht jede Erbschaft wird angenommen“, heißt es etwa in einem Buch zur ostdeutschen Festkultur. *Klaus Walther*: Feste soll man feiern. In: ders. u. Gerald Grosse (Hgg.): Zwiebelmarkt und Lichterfest. Halle u. Leipzig 1983, 3-8, hier 7.

⁵⁰ *Franziska Schürch*: Überlegungen zu einer Volkskunde der Kunst. In: Helge Gerndt u. Michaela Haibl (Hgg.): Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft. Münster u.a. 2005 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, 33), 367-374, hier 371.

⁵¹ *Regina Römhild*: Fremdzuschreibungen – Selbstpositionierungen. Die Praxis der Ethnisierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft. In: Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007, 157-178.

⁵² *Marquardt* (wie Anm. 19), 103.

⁵³ *Thomas Krebs*: Platzverweis. Städte im Kampf gegen Aussenseiter [sic.]. Tübingen 2001 (= Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts, 21), 23.

⁵⁴ Vgl. *Holger Stark*: Gentrification in Prenzlauer Berg? Stadträumliche Tendenzen in der Berliner Mitte. Berlin 1997 (= HSB-Papers, 97,5). Vgl. auch *Gisela Wélz*: Inszenierungen der Multikulturalität: Paraden und Festivals als Forschungsgegenstände. In: Schmidt-Lauber (Hg.) (wie Anm. 51), 221-234, hier 229.

⁵⁵ Vgl. *Dirk Pilz*: Die Gangarten des Ostens. Aus den ehemaligen Vorzeigebezirken wurde New Berlin: Prenzlauerberg, Pankow, Friedrichshain. In: Gläser u. Pöppel (Hgg.) (wie Anm. 34), 100-103.

⁵⁶ Dafür spricht wohl auch, dass der Abriss mancher Platten im Gegenzug von einer Gentrifikation in anderen Gebieten Ostdeutschlands, wie etwa Dresdens Neustadt, begleitet wird. Vgl. *Glatter* (wie Anm. 19).

⁵⁷ *Kil* (wie Anm. 32), 12.

⁵⁸ *Michael Rutschky*: Zentrum/Peripherie. In: *Merkur*, 62 (2008), 960-969.

⁵⁹ Vgl. *Kil* (wie Anm. 32), 140 ff.